

Auf Entdeckungsreisen zu Sprachen der Vorfahren

Die Mehrsprachigkeit in *Ambra* von Sabrina Janesch

Jolanta Pacyniak

Die Mehrsprachigkeit in der Literatur kann vordergründig unter zwei Aspekten erforscht werden. Einerseits werden die sprachlichen Biografien der Autor:innen und die damit verbundene Wahl der Literatursprache und der Umgang mit den von ihnen verwendeten Sprachen untersucht. Andererseits steht die Mehrsprachigkeit im Inhalt und in der sprachlichen Gestaltung im Vordergrund. Dabei werden Erscheinungsformen unterschiedlicher Sprachen und Sprachvarietäten auf der textuellen Ebene unter die Lupe genommen. (Burka 2016: 23) Im analysierten Roman *Ambra* der deutschen Autorin mit polnischem Migrationshintergrund Sabrina Janesch kann von Sprachwechseln eigentlich nicht die Rede sein, denn sie schreibt durchgehend auf Deutsch, abgesehen von vereinzelt polnischen Ausdrücken oder polnischen Eigennamen für die Protagonisten. Polen und Polnisch erscheinen somit vor allem auf der inhaltlichen Ebene.

Sabrina Janesch (geb. 1985) spricht Polnisch als zweite Muttersprache und studierte Polonistik. (Brandt 2016: 97) Ihre Biografie, die in ihren Romanen literarisch umgedeutet wird, tritt in Erscheinung, indem die Autorin Protagonistinnen schafft, die in Deutschland leben, aber polnische Wurzeln aufweisen, wie sie selbst. In ihrem Debütroman *Katzenberge* (2010) oder in *Ambra* (2012) reisen die Hauptheldinnen nach Polen, um dort einen Überblick über ihre Genealogie zu gewinnen.

In *Katzenberge* ist sich die Ich-Erzählerin ihrer polnischen Wurzeln bewusst und geht der Geschichte der polnischen Vorfahren nach. In *Ambra* erfährt die Hauptfigur, Kinga Mischa, von den polnischen Familienangehörigen als ihr Vater stirbt und sie eine Wohnung in Danzig (Gdańsk) erbt.¹ Die Wohnung musste der Vater nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der Vertreibungen der deutschen Bevölkerung verlassen wie etwa 650 000 Deutsche aus Danzig und Vorkriegspolen.² Der multikulturelle Charakter der Stadt am Meer scheint jedoch die Protagonistin Kinga zu beflügeln.

Die neu entwickelte Mehrsprachigkeit resultiert bei ihr aus der Besinnung auf die eigenen polnischen Wurzeln, weil die Aneignung der Sprache der Vergangenheit unentbehrlich erscheint. In *Katzenberge* wird ständig die polnische Sprache der jungen Journalistin Nele, der Tochter eines Deutschen und einer Polin auf ihre Reinheit hin geprüft. Die Protagonistin scheint zu befürchten, dass sie in der polnischen Umgebung durch phonetische oder grammatische Fehler auffällt und dann als eine »Fremde«, »nicht von hier«, identifiziert wird. Die polnische Umgebung scheint jedoch mit ihrer Aussprache kein Problem zu haben.

In *Ambra* dagegen ist Polnisch keine Zweitsprache, sondern eigentlich eine Fremdsprache, die die Ich-Erzählerin im Studium scheinbar

-
- 1 In *Katzenberge* müssen die polnischen Vorfahren der Ich-Erzählerin nach dem Zweiten Weltkrieg aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten fliehen und siedeln sich in Niederschlesien an, in den Häusern, die einst von den Deutschen bewohnt wurden. In *Ambra* geht die Autorin auf die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Danzig zurück. Die historischen Daten bleiben jedoch in beiden Romanen ausgespart.
 - 2 Die Vertreibungen erfolgten in mehreren Schüben und wurden bis 1949/50 de facto abgeschlossen. (Regente 2020: 121f.) Regente weist auf den interessanten Umstand hin, dass laut Danziger Statistischem Taschenbuch für 1930/31 der Personenanteil der Bevölkerung, die sowohl Polnisch als auch Deutsch als Muttersprache angab, 0,44 % betrug. Der Anteil der kaschubisch-masurisch-polnischsprachigen Bevölkerung mit der Staatsbürgerschaft der Freien Stadt Danzig belief sich auf 2,02 %. Die polnischen Quellen sprechen von höherem Anteil der polnischen Bevölkerung 9–13 %. (Ebd.: 446) Die Zahlen sind im Romanverlauf nicht von großer Bedeutung.

zufällig gelernt hatte. Im Laufe der Erzählung kommen allerlei Gründe für diese Wahl zum Vorschein. Die eine Erklärung kommt von der polnischen Freundin in der Nachbarschaft, mit der die Ich-Erzählerin eine lesbische Beziehung eingeht oder eingehen will, was nicht näher beschrieben wird. Die andere Begründung bezieht sich auf die Vorfahren, die wenigstens zeitweise Polnisch gesprochen haben. Im Roman resultiert diese Entscheidung für das Polnische aus der unterschweligen Überzeugung der Ich-Erzählerin, dass die Sprachen, die einst von unseren Vorfahren gesprochen wurden, in den Nachfahren in irgendeiner verborgenen Form weiterleben, sogar dann, wenn sie gar nicht gesprochen werden; sie warten auf einen Impuls und dann werden sie erlernt und wiederbelebt. Das scheint der Fall von Kinga Mischa zu sein. Die Ich-Erzählerin spricht nicht akzentfrei Polnisch, aber für eine Ausländerin erstaunlich gut:

»Ihr Polnisch ist übrigens ganz ausgezeichnet. Für eine Ausländerin, meine ich. Ist eine entsetzlich schwierige Sprache, habe ich mir sagen lassen. Meinen Glückwunsch zu Ihrem Lerneifer.
Natürlich hatte er meinen Akzent bemerkt, als Polin würde ich nie durchgehen.« (Janesch 2014: 109)

Diese Mehrsprachigkeit resultiert jedoch nicht nur aus der Familiengeschichte, sondern vielmehr aus der mangelnden sprachlichen Festlegung der Gegend, aus der die Vorfahren der Ich-Erzählerin kamen, und in der unterschiedliche Sprachen verwendet wurden:

»Kazimierz, sein Vater Józef und seine Mutter Katharina lebten in einer Gegend, die sich schlecht entscheiden konnte, ob sie dem einen Volk angehörte oder eher dem anderen. Sogar die Tiere in dem tiefen Wald, der das Dorf umgab, hatten sich mit den Jahren an die verschiedenen Sprachen gewöhnt, die die Menschen benutzten: die scharfen, abgehackten Konsonanten, die manchmal durch den Wald peitschten, und die weichen, zischelnden Schlangenlaute, die sich an den Bäumen vorbei und über das Moos hinweg wanden.« (Janesch 2014: 54)

Die Vorfahren der Ich-Erzählerin sprechen entweder Deutsch, also die »scharfen, abgehackten Konsonanten«, oder Polnisch mit den »weichen, zischelnden Schlangengeräuschen.« Die Heimatwahl oder eher die Sprachwahl hat schwerwiegende Folgen für die ganze Familie und führt zu lange verborgenen Konflikten, die in den nächsten Generationen ans Tageslicht kommen. Die deutsch-polnischen sprachlichen Entscheidungen überschatten noch eine dritte Sprache, die im Roman nicht namentlich genannt wird, die jedoch aus der Abgeschiedenheit des Dorfes und dem ethnologischen Interesse eines Forschers resultieren könnte:

»Einmal, so erzählte der alte Tischler seinem Sohn Kazimierz, war jemand von weither gekommen, um die Sprache und die Gepflogenheiten des Dorfes zu studieren, aber die Leute im Dorf erschreckten vor der Aussprache des Mannes und seinen Kleidern, in denen er so steif steckte wie ein Baum in seiner Rinde – so hatte man damals gesagt. Der Mann fuhr ab, ohne viel gelernt zu haben über die Traditionen und Feste, die man im Dorf feierte. Einzig ein paar Zeichnungen hatte er anfertigen können von den Kleidern der Frauen, ihrem Kopfschmuck und den bestickten Tüchern, die sie an die Fenster hängten.« (Janesch 2014: 55f.)

Gemeint ist hier höchstwahrscheinlich Kaschubisch, eine westslawische Sprache mit niederdeutschen Einflüssen, die in Nordpolen, vor allem in der Gegend um Kartuzy gesprochen wird.³ Es ist die einzige regionale Sprache, die in Polen anerkannt wird, und dementsprechend kann diese Sprache bei den Behörden in der Kaschubei benutzt werden und das kaschubische Alphabet erscheint auch in den Städtenamen auf den Schildern. Der polnische Staat scheint mit dieser Regionalsprache jedoch einige Probleme zu haben, vor allem in Bezug auf das Recht, die originalen Schreibweisen der kaschubischen Nachnamen zu behalten. Mit diesen Schwierigkeiten setzt sich Martyna Bunda, eine in der Kaschubei aufgewachsene Schriftstellerin und Journalistin der Wochenzeitung

3 Język kaszubski – Mniejszości Narodowe i Etniczne – Portal Gov.pl (www.gov.pl) [Zugriff am 20.04.2022].

Polityka auseinander. Sie beschreibt die Geschichte des kaschubischen Aktivisten Mateusz Tités Meyer, der wegen der Benutzung des kaschubischen Alphabets in seinem Vor- und Familiennamen Schwierigkeiten mit den polnischen Ämtern hat, die die kaschubischen Buchstaben nicht in ihren Computersystemen haben. (Bunda 2022: 32)

Auf solche Besonderheiten geht Janesch jedoch nicht ein, ihre Geschichte kreist um die deutsch-polnischen Beziehungen oder eher um den nationalen Konflikt innerhalb einer Familie, die sich entweder für Deutsch oder Polnisch entscheidet. Wie Paula Wojcik konstatiert, überschatten »alte Konflikte [...] die Gegenwart: Die Brüder Marian und Konrad, letzterer Kingas Großvater, wurden durch den Zweiten Weltkrieg entzweit. Die deutsch-polnische Familie musste sich für eine Identität entscheiden und jeder der Brüder entschied sich anders.« (Wojcik 2017: 209) Damit verschwindet die Mehrsprachigkeit der Familie, wenigstens auf der Oberfläche, sie bleibt jedoch im Inneren erhalten und wartet auf einen äußeren Impuls wie die Erbschaftsangelegenheiten. Kinga entdeckt und verbessert die polnische Sprache in Danzig und ist im Stande, sich mit dem polnischen Teil der Familie zu verständigen. Der Versöhnungsgedanke scheint in der Familie erhalten zu sein und obwohl der Krieg beide Teile der Familie entfremdet, steht die Wohnung in Danzig für ein Zeichen der Verständigung:

»Der Krieg ist wie ein Panzer über uns hinweggerollt, uns hat er tief in den Asphalt der Stadt hineingedrückt, euch hat er wie ein Bulldozer vor sich hergeschoben und als Häuflein Dreck irgendwo in Westdeutschland abgeladen. Es war aber die Entscheidung deines Großvaters, die Stadt zu verlassen. Hat lange gedauert, bis mein Vater Marian das begriffen hat. Kurz vor seinem Tod hatte er noch einen Wunsch: Dass sich die Familie endlich versöhnen möge. Er ist vor ein paar Jahren gestorben, aber das weißt du ja, ohne sein Testament wäret ihr schließlich nie an die Wohnung gekommen.« (Janesch 2014: 115)

Die geerbte Wohnung entfachte den eigentlich vergessenen Streit wieder und die Nachkommen denken zuerst nicht an die von Marian angestrebte Versöhnung, zumal es den polnischen Verwandten Kingas als

pure Ungerechtigkeit erscheint, dass sie den Deutschen gehören sollte. Nach dem Wunsch des Großvaters soll sie dem nach Deutschland ausgewanderten Vater Kingas vermacht werden. Sie wird von dem in Polen gebliebenen Marian bewirtschaftet, obwohl er deswegen Gewissensbisse verspürt.

Als die ganze Geschichte vom konventionellen Streit um die Erbschaft aus dem Ruder zu geraten droht, rückt sie ins Märchenhafte: »Mein Vater hat immer gesagt: Gedanken sind Kräfte. Er hat dich hergerufen, und du bist ihm gefolgt.« (Janesch 2014: 116) Das märchenhafte – oder eher übersinnliche – Element schimmert im Laufe der Handlung als Gedankenlesen bei Kinga oder als spiritistisches Medium bei Renia immer wieder durch. Das Zusammenspiel beider Fähigkeiten führt zur Aufdeckung der Mehrsprachigkeit. Vor allem Renia hört die Stimmen der Toten, die in Gdańsk bzw. Danzig gelebt hatten, damit wird die Mehrsprachigkeit der Stadt Danzig entdeckt, die an dieser Stelle eine zeitliche Dimension bekommt. Die Stadt am Meer, die als solche im Handlungsverlauf immer wieder zur Sprache kommt und die in manchen Passagen zur eigentlichen Heldin der Geschichte wird, erweist sich in ihren sprachlichen Tiefen als ein Paradebeispiel der Mehrsprachigkeit, was an sich keine große Offenbarung ist; Gdańsk/Danzig war immer eine multinationale Stadt und es wurden viele Sprachen gesprochen, was Renia in ihrer Trance erlebt:

»Egal, an welchem Haus ich vorbeiging, welches Pflaster ich überquerte, die Stadt schien zu reden, überzuquellen an Geschichten und dem Leid der Menschen, aber vielleicht war ich traumatisiert, und so erging es möglicherweise traumatisierten Menschen [...]. Jeder Steinhaufen in dieser Stadt schien seine Stimme zu erheben, kein Meter des alten Pflasters, der kein Blut gesehen hatte, und überall, überall tummelten sich die Toten, traten sich gegenseitig auf die Füße, saßen auf Rinnssteinen und lehnten an Fassaden, eine Symphonie aus Angst und Erinnerung und dem verzweifelten Klammern ans Leben, nach all den Jahren: Tote, die so leise waren, dass man sie kaum verstand, mit merkwürdigen Dialekten und Akzenten, die ganz zähen, sturen, die es nicht wahrhaben wollten, nach all den Jahrhunderten.« (Janesch 2014: 174)

Das Zurückgreifen auf die übersinnlichen Elemente ermöglicht das Aufdecken der multinationalen Geschichte der Stadt, die eindeutig durch Leid und Elend gezeichnet ist. Auch die neueste polnische Geschichte der Stadt wird durch die Familiengeschichte von Mysza aufgedeckt:

»Von allen Orten der Stadt sei dies der Wichtigste, hatten doch die Männer der Familie jahrzehntelang ihr Auskommen als Tischler und Schweißer gefunden, alles zusammengeschreinert und zusammengeschnitten, was ein Schiff an Holz und Metall so brauchte, Kajüten, Parkett, Fensterrahmen, Türen. Durch diesen Eingang, durch den sie gerade gingen, sei auch er, Brunon, gegangen, genau wie sein Vater, mit einem Köfferchen voll Essen und der blauen Schiebermütze auf dem Kopf.« (Janesch 2014: 180f.)

Damit werden die handwerklichen Traditionen unterstrichen: vom Tischlerberuf bis zum Arbeiter in der Werft. Erst dann kommt der Soldatenberuf des Enkels, der eindeutig mit Leid verbunden ist und die Harmonie des Handwerklichen durch das Chaos des Krieges ersetzt. Dabei bleibt auch der wirtschaftliche Erfolg auf der Strecke. Die Nachkommen, besonders die Enkelgeneration, leiden an chronischem Geldmangel, sowohl auf der deutschen als auch auf der polnischen Seite. Die Geschichte der Enkel vermischt sich mit derjenigen der Eltern und der Großeltern, wovon der ständige Wechsel der Erzählperspektive zeugt. Sogar die Passagen, die die Geschichte der Enkelgeneration aufzeigen, bekommen verschiedene Blickwinkel und man weiß bis zuletzt nicht, wer die Schuld am Scheitern des gemeinsamen Geschäfts der Tochter Emmerichs und des Sohns Brunons trägt. Die Pfandleihe, die sie gemeinsam gründen, geht eigentlich pleite und Kinga, die von Eifersucht geplagt ist, treibt möglicherweise ihren Geschäftspartner in den Selbstmord oder er tut dies freiwillig, weil sie ihn an seine Schuld erinnerte. Es scheint, dass ein Frieden zwischen der polnischen und der deutschen Seite der Familie nicht möglich ist. Die Intervalle der Versöhnung münden gleich in die Entzweiung, die durch die Sprache markiert ist. Die anfängliche Entscheidung für die deutsche Sprache in der ersten Generation hängt mit dem Wunsch nach gesellschaftlichem

Aufstieg zusammen (Brandt 2016: 91): »Obwohl sie sich sehr über sein Verhalten wunderte, hinterfragte sie es nicht einmal, als Kazimierz sie in der Stadt als Magda und Kasimir Mischa vorstellte und es plötzlich vorzog, Deutsch zu sprechen.« (Janesch 2014: 92) Diese sprachliche Verdrängung des Polnischen und auch Kaschubischen hat ihre Konsequenzen in den nächsten Generationen und beide Sprachen drängen wiederum an die Oberfläche, obwohl dagegen angekämpft wird:

»Als hätte es nicht gereicht, dass Marian sich gegen seine Familie hatte durchsetzen müssen und Agnieszka, diese polnische Gans, zu seiner Frau genommen hatte. Nie zuvor hatte Konrad seinen Vater so entsetzt und so wütend zugleich gesehen, tagelang hatte er sich mit der Mutter gestritten und ihr alle Schuld für Marians Verfehlungen gegeben, woraufhin sie immer wieder gedroht hatte, zu ihrer Mutter aufs Land zurück zu ziehen [sic!], wenn er so über ihren Sohn sprach.« (Janesch 2014: 198f.)

Die polnische Sprache kommt in der Familie wieder zurück, weil sich Marian für seine Polnisch sprechende Frau entscheidet. Trotz aller Versuche, sich auf das Deutsche festzulegen, ist es mit dieser Partnerwahl nicht mehr die einzige Sprache der Familie:

»Das Polnische, hatte Kazimierz Mysza befunden, hatte sich in Marian gebündelt und war in ihm zu voller Ausprägung gekommen, da hatte alle Erziehung nichts genützt; in zahllosen Predigten hatte er versucht, seinem Sohn zu erklären, auf wessen Seite man stehen solle, falls man sich je entscheiden müsse, aber Marian hatte immer abgewunken.« (Janesch 2014: 201)

Damit verschwindet die aufgezwungene Einsprachigkeit und Polnisch wird wieder gesprochen. Im Roman sind es die Frauen, die die polnische Sprache mitbringen. Magda und dann Agnieszka, die Frau von Marian, sprechen Polnisch, dabei beugt sich Magda ihrem Mann, und in der Ehe von Marian, der als physisch schwächer als Konrad dargestellt wird, setzt sich das Polnische durch. Mit der Sprache kommt auch der Katholizismus, der im Roman mit Polentum gleichgesetzt wird, und Marian wird

auch deswegen von seinem Vater enterbt, wenigstens nach den Worten Konrads.

Die polnische Sprache wird kurz vor dem Krieg und während des Krieges jedoch verpönt und dazu gefährlich:

»Sein jüngerer Sohn hatte nach seiner Lehre in der Tischlerei und unzähligen Streits mit seinem Bruder beschlossen, in der Werft zu arbeiten. Dort verdiente er ordentliches Geld und konnte mit einigen seiner Kollegen Polnisch sprechen, wenn auch heimlich. Mit seiner Mutter wechselte er nur dann einige polnische Brocken, wenn weder der Vater noch der Bruder in der Nähe waren – hatten sie es doch verboten, diese Sprache zu benutzen, die polnische Familie Magdas zu erwähnen oder ihrer aller Namen leichtsinnig auf die polnische Weise zu schreiben: Mysza. Das, hatte Kazimierz gesagt, sei gefährlich, in dieser Zeit, in der die Polen beinahe so unbeliebt waren wie die Juden, und Konrad fügte hinzu, es sei nicht nur gefährlich, es sei schlichtweg falsch. Das deutsche Erbe der Familie müsse respektiert werden, darauf komme es an, etwas anderes habe es nie gegeben.« (Janesch 2014: 229)

Die angesichts des Krieges entstandene Bevorzugung der deutschen Sprache bekommt immer wieder Risse, vor allem seitens Magda, die ihre Zweisprachigkeit nicht aufgeben will oder auch kann. Wenn sie emotional aufgewühlt ist, spricht sie beide Sprachen. Sie beschimpft ihre Söhne auf Deutsch und fleht sie auf Polnisch an, nicht zu streiten. Im Krieg wird die polnische Sprache verdrängt und man spricht vor allem Deutsch. Gleichzeitig werden negative Stereotypen über die Polen betätigt, nicht zuletzt diejenigen über die polnische Wirtschaft, die dem jüngeren Bruder angehängt werden. (Janesch 2014: 232) Entscheidend dabei ist, »welche Sprache man auf der Zunge führte« (Janesch 2014: 262). Zwischen beiden Sprachen wird im Familienkreis nicht mehr hin- und hergewechselt, weil die Mischas bzw. Myszas gezwungen werden, »sich auf Listen einzutragen, die versichern sollten, welcher Abstammung sie waren« (ebd.) und sie sich somit auch auf eine Sprache festlegen mussten. Der sich zum Polentum bekennende Mysza wird gezwungen, die Volksliste zu unterschreiben, und damit muss er vorübergehend Mischa heißen, während die anderen Polen aus der

Stadt verschwinden. (Janesch 2014: 266f.) Innerhalb gemeinsam geteilter Wohnungen entstehen so durch die unterschiedlichen Sprachen Spannungen, die beide Familie entzweien. Und so lässt der Krieg die Mehrsprachigkeit verschwinden. Erst die Mühen und Gefahren des Krieges und die sich anbahnende Niederlage der deutschen Armee lassen beide Sprachen wieder gleichrangig werden.

Lilli, die deutsche Frau Konrads, bittet ihre polnische Schwägerin Agnieszka um Hilfe bei der Entbindung: »Hilf mir, antwortete sie, und erst einen Moment später bemerkte sie, dass sie es auf Polnisch gesagt hatte.« (Janesch 2014: 265) Die polnische Schwägerin hilft bei der Entbindung und zeitweise normalisieren sich die Beziehungen zwischen beiden Familienteilen, zumal einer der Brüder im Krieg verschollen bleibt.

Dann wendet sich das Blatt der Geschichte, aber die Mehrsprachigkeit kommt immer wieder zum Vorschein, die Deutschen werden vertrieben aber die deutschen Spuren lassen sich nicht verwischen. Die Mehrsprachigkeit bleibt durch die wenigen Deutschen, die in der Stadt geblieben sind, erhalten: »Die Polen würden bleiben, auch wenn alle anderen gegangen sein würden, jetzt würden nämlich neue Zeiten anbrechen, aber nicht für ihn, er sei zu alt, und alles Deutsche um ihn herum sei auch zu alt für die neuen Zeiten, vor allem aber zu deutsch.« (Janesch 2014: 337) Infolge der historischen Umwälzungen kommt wiederum das polnische Element zum Vorschein und das deutsche wird verdrängt.

Durch die Erzählerin Kinga bringt »Janesch verschiedene Perspektiven und Zeiten in einen oft schmerzlichen, aber unumgänglichen Dialog« (May-Chu 2016: 98). Der Dialog scheint zum Schluss einigermaßen misslungen zu sein. Das Gedankenlesen, das durch das Amulett aus Bernstein möglich gemacht wird, lässt die Familienmitglieder immer wieder in Konflikte geraten. Zum Schluss sagt Kinga ihrem polnischen Vetter ins Gesicht, dass er seinen Kollegen im Irak erschossen hat, dieser sei plötzlich in der Schusszone erschienen. Es wird nicht direkt gesagt, ob die späteren Ereignisse, d.h. das Verschwinden des Veters, auf die

Handlungen Kingas zurückzuführen sind.⁴ Das zerstörerische Element in der Figurengestaltung resultiert aus den Traumata der Großeltern und Eltern, die die Stadt am Meer verlassen mussten, also aus dem Konzept der Postmemory, welches besagt, dass die nächste Generation die Folgen der traumatischen Erlebnisse der Eltern weiter mitempfindet (Hirsch 2012: 6). Kinga und Bartosz scheinen auch die Traumata der früheren Generationen weiterzutragen. Kinga isoliert sich weitgehend von ihrer Umgebung wie ihr Vater, der sich in der neuen Heimat, in Nachkriegsdeutschland nicht zurechtfindet. Kinga wiederholt das väterliche Verhaltensmuster und findet im Studium keinen Anschluss an die Kommilitonen. Bartosz zieht in den Irakkrieg und die Familie Mysza bzw. Mischa wird wiederum mit den Konsequenzen der Kriegstraumata konfrontiert. Sein deutscher Großonkel ist aus dem Zweiten Weltkrieg nicht zurückgekommen. Der Zugang zu diesen vergangenen Ereignissen, die meistens verschwiegen werden, lässt sich durch die Vermittlung der materiellen Kultur erreichen. Die Erinnerungen werden verwischt und es bedarf eines Anreizes, um sie zu beleben.

Es sind materielle Objekte, die die Handlung erst ins Rollen bringen, ohne sie bliebe das Verdrängte versteckt. Nichtmenschliche Aktanten, mit der Formulierung von Bruno Latour aus seiner Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 1996: 1), wecken die vergessene Mehrsprachigkeit der Familie wieder auf. Ausgelöst wird die Handlung durch die Vererbung der Wohnung in der Stadt am Meer an die deutsche Kinga. Denn wenn sie die Wohnung nicht geerbt hätte, wäre die Verbindung zum polnischen Teil der Familie nicht zustande gekommen.

Kinga wüsste dann nichts von den polnischen Verwandten, die ihr allem Anschein nach aus der Isolation auszubrechen helfen. In Deutschland fand sie kaum Anschluss an die Gesellschaft, die einzigen Bezugspersonen sind die polnischen Nachbarn. Polen spielt in ihrem Leben eine

4 Dabei lässt sich dieses Verschwinden in einem intertextuellen Kontext lesen, wie übrigens der ganze Roman von Janesch, worauf Winfried Wagner hinweist. Offenkundig sind Ähnlichkeiten mit Günter Grass' *Katz und Maus* und Paweł Huelle's *Weiser Dawidek* (Wagner 2018: 205). Beide Schriftsteller sind in Danzig/Gdańsk geboren worden.

wichtige Rolle: »Schon vorher war Polen für sie Zeichen einer Alternative, ja sogar einer Rebellion gewesen: »Aus Protest« gegen den Vater, der seinen polnischen Nachbarn hasste und Kinga den Umgang mit dessen Tochter verbot, hat sie während des Studiums etwas Polnisch gelernt.« (Brandt 2016: 92) Da sie keine weiteren Verwandten in Deutschland hat, zieht sie ohne Umschweife nach Danzig. Die Wohnung vereinigt beide Teile der Familie, obwohl die Besitzansprüche der deutschen Verwandten bei der polnischen Familie auf Widerspruch stoßen. Da Kinga die Wohnung schlussendlich den polnischen Verwandten schenkt, scheint der Konflikt vorerst geschlichtet zu sein.

Weit bedeutender ist im Handlungsverlauf der Bernstein, der die Rolle des wandernden Gegenstandes oder eines Objekts aus der Märchenwelt wie etwa ein Zauberstab erfüllt. In der kaschubischen Heimat gefunden, wird er zum Erbstück, das von einer Generation auf die andere übergeht und damit die Familiengeschichte ins Rollen bringt. Der Besitzer des Anhängers bekommt Einblick in die Gedanken der fremden Menschen, was jedoch Leid mit sich bringt. Er macht die Gedanken, die in verschiedenen Sprachen gefasst werden, erst lesbar. Damit verkörpert er die Mehrsprachigkeit pur, so etwa wie im biblischen Pflingstwunder. Kinga versteht unvermittelt die komplizierten polnischen Äußerungen, dabei werden die gelesenen Gedanken durch Kursivschrift hervorgehoben:

»Renia gähnte erneut, dieses Mal aber so laut, dass eine Amsel erschrocken aus der Hecke neben uns aufflog. Ich nahm ihr die Tasse aus der Hand und sah ihr ins Gesicht, sie lächelte, aber *die Stadt war in mir, und ich verdiente Geld und ging und saß und schlief und arbeitete, und von Zeit zu Zeit dachte ich an Großmutter: Lange bevor sie gestorben war, hatte sie von der Gefräßigkeit der Stadt und deren unmäßigem Appetit auf Menschenmaterial erzählt. Niemals, niemals könne sie sich zufrieden geben, jedes Jahrzehnt, jedes Jahr wieder verlange sie nach Fleisch, nach Muskeln Knochen Sehnen Seelen, am besten sei es, man halte sich von ihr fern.*« (Janesch 2014: 253f.)

Die Einblicke in solche verborgenen Gedankengänge ermöglicht das wunderbare Schmuckstück. Zuerst fällt es den deutschen Verwandten zu und gehört nur zeitweise Marian, aber dann wird es ihm von Konrad mit Gewalt entrissen und gelangt mit seinem Sohn nach Deutschland, um mit Kinga wiederum nach Polen zurückzukehren. Es ermöglicht Kinga, übernatürliche Fähigkeiten zu besitzen, und stellt sie in den literarischen Kanon anderer Danziger Figuren wie Oskar Matzerath oder Joachim Mahlke bei Günter Grass oder Figur Dawid Weiser des polnischen Autors Paweł Huelle. (Wagner 2016: 112)

Die Mehrsprachigkeit manifestiert sich im Roman *Ambra* von Sabrina Janesch in verschiedenen Dimensionen. Auf der Figurenebene macht sich die Protagonistin Kinga auf die Entdeckungsreise zu ihren sprachlichen Wurzeln, indem sie Polnisch noch vor der eigentlichen Reise nach Polen lernt. Die in den einzelnen Protagonisten schlummernden Sprachen Deutsch und Polnisch werden im Laufe der Handlung lebendig. Kinga benutzt Polnisch aktiv und hört sogar die Gedanken ihrer polnischen Freunde. Dabei erscheint Kaschubisch als eine Art ursprüngliche Sprache, die der Natur verbunden ist und irgendwie in den Tiefen der Vergangenheit verschwunden ist. Die Protagonistin entwickelt jedoch keinerlei Beziehung zur kaschubischen Sprache und scheint sich für sie kaum zu interessieren. Deutsch und Polnisch werden dagegen zum Mittel der Austragung eines latenten Konflikts zwischen Familienmitgliedern, der bis zur Enkelgeneration andauert. Die Mehrsprachigkeit scheint in der Familie Mischa bzw. Mysza über Generationen präsent zu sein. Es wird nur ein Impuls gebraucht, der sie wiederum belebt. Die Rolle eines solchen Vermittlers fällt materiellen Objekten zu, die die vergessenen Erzählungen auf Polnisch und Deutsch zum Leben erwecken.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Janesch, Sabrina (2014): *Ambra*, Berlin: Aufbau Taschenbuch.

Janesch, Sabrina (2010): *Katzenberge*, Berlin: Aufbau Taschenbuch.

Sekundärliteratur

Brandt Marion (2016): »Das Bild der deutsch-polnischen Beziehungen im Roman *Ambra* von Sabrina Janesch«, in: Brigitta Helbig-Mischewski, Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz (Hg.), *Migrantenliteratur im Wandel. Junge Prosa mit (nicht nur) polnischen Wurzeln in Deutschland und Europa*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 91–99.

Bunda, Martyna (2022): »Przygniatająca mniejszość«, in: *Polityka* 10 (02.03.-08.03.2022), S. 31–33.

Burka, Bianka (2016): *Manifestationen der Mehrsprachigkeit und Ausdrucksformen des »Fremden« in deutschsprachigen literarischen Texten. Exemplifiziert am Beispiel von Terézia Moras Werken*, Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

Hirsch, Marianne (2012): *Family Frames. Photography, Narrative and Postmemory*, Cambridge: Harvard University Press.

Język kaszubski – Mniejszości Narodowe i Etniczne – Portal Gov.pl (www.gov.pl) [Zugriff am 20.04.2022].

Latour, Bruno (1996): On actor-network theory. A few clarifications plus more than a few complications. <https://www.bruno-latour.fr/sites/default/files/P-67%20ACTOR-NETWORK.pdf> [Zugriff am 22.07.2023]

May-Chu, Karolina (2016): »Von Grenzlandliteratur zur Poetik der Grenze. Deutsch-polnische Transiträume und die kosmopolitische Imagination«, in: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 2, S. 87–101.

Wagner, Winfried (2018): *Literarische Grenzüberschreitungen im »unheimlichen« deutsch-polnischen Raum. Untersuchungen zu Sabrina Janesch, Andrzej Stasiuk und Artur Becker*. Dissertation, TU Dresden 2018, urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-233126.

- Regente, Vincent (2020): *Flucht und Vertreibung in europäischen Museen. Deutsche, polnische und tschechische Perspektiven im Vergleich*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Wagner, Winfried (2016): »Kannst du dir vorstellen, wie es sich anfühlt, wenn alles fremd ist?« Literarische Grenzüberschreitungen in Sabrina Janeschs *Katzenberge* und *Ambra*«, in: Brigitta Helbig-Mischewski/Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz (Hg.), *Migrantenliteratur im Wandel. Junge Prosa mit (nicht nur) polnischen Wurzeln in Deutschland und Europa*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 101–115.
- Wojcik, Paula (2017): »Narrationen von Identität – Archäologische Indifferenz als Darstellungsmittel in Sabrina Janeschs ›Ambra‹ und Saša Stanišić ›Vor dem Fest‹«, in: Monika Wolting (Hg.), *Identitätskonstruktionen in der deutschen Gegenwartsliteratur*, Göttingen: V&R unipress, S. 203–216.

